

# Sonntags-Beilage

Nr. 23 Wilsdruffer Tageblatt 6. 1935

## Mut, Maria Belinda!

Schäfer von Gungeberg Kothke

Maria Belinda war schon neunzehn Jahre auf der Welt, aber was Leben heißt, mußte sie noch nicht. Denn schon in der immerwährenden Wechsel von Glück und Leid, tiefsterer Kampf mit unerbittlichen Dingen, Leben ist Schichten und Licht, Nacht und Tag, Sturm und Stille, Maria Belinda war es nur ein überlebendes Spiel, das sie mit ihren eigenwilligen kindlichen Gedanken zwang. Aber den unbligen Blick ihrer hellen Augen waren noch niemals Tränen drübengekommen. Ein vorübergehender Kummer, ein kleines Leid, — gewiß! Aber nicht das große Leid, das „Leben“ heißt.

Maria Belindas Behauptung war ruhig wie die gleichmäßige Sicherheit ihrer Seele. Der Mensch, der sie von Jugend an umgab, legte ihr bis jetzt alles zu Füßen. Sie war, der Herrherrin Christian Udenhardt, pflegte seiner unermüdlichen Arbeit nach dem Tode seiner Frau nur einen Punkt zu gähnen: sein einziger Leichter jeden Wunsch zu erfüllen...

Aber plötzlich war über die Seele des Mädchens eine Veränderung gekommen. Es lag ein Schatten über die Schattens einer weichen Wolke über dem Sonnenlicht aber ein leiser Windhauch über dem Wasser. Christian Udenhardt hatte, wie er immer zu tun pflegte, die neuen Jugentente von Wert in seinem Hause eingestellt. Maria Belinda kam, sie zu begrüßen. Sie war nicht mehr ein Kind, sondern eine Fremde, die die Gefühle der Fremden, gleichgültiger, haarte ein Aufschrei, zu dem ihr Blick zurückkehrte, nicht verfliegen, sondern tragend und aufmerksam. Müde, verfliegende Augen und ein Zug von Härte standen in diesem unregelmäßigen Männergesicht, das ein Karze über der Stirn nicht verriet. Nicht ist so sein und rüchellost wie der Zug von Spannhaut von einem Menschen zum anderen.

Man weiß nicht, woher er kommt und warum er plötzlich in der Seele Raum gewonnen. Es ist etwas Unklarbares und seltsam in Begleitendes, dies Ermaß, das plötzlich fremde Seelen verbindet. Maria Belinda fühlte ganz hart den Zug zu einem fremden Willen. Und doch ist dies Ermaß nicht was über die Grenzen gleichgültiger Hilfslosigkeit ging. Während der Herrherr in zorniger Unterhaltung mit seinen Gästen zusammenlag, hatte Maria Belinda nur auf eine dumme, harte Männerstimme. Hans Ehard hat viel in der Welt herumgewandert, und man sah es an der schmalen, harten Linie seines Mundes, daß er mehr als die breiten gemächlichen Strahlen des Lebens die wirren, dunklen und oft mühseligen Wesen gewandert war. An ihm hing etwas vom Juch des Abenteuerers und eines ungewissen Schicksals, und doch auch wieder wie der Triumph harter Überwindung und der Wille zur Erhaltung eines geordneten Lebens.

„Ob der Blick dieser Augen auch einem fremden Willen anvertrauen kann?“ dachte Maria Belinda, während sie ihn anschau. Hans Ehard hatte ihren Blick, den er widerwillig duldete und dessen Einfluß er sich nicht entziehen konnte. Aber nicht eine Regung seines Gesichtes verrät davon. Von dieser Stunde an war Maria Belinda ein geloses geworden und ging oft in stichloser Wanderung durch das Haus. Sie lernte das lumbantange Gehen kennen, die leise, wackelnde Harube und eine stille, verweilte Schminke, die ihr den Schloß rambte. Denn Hans Ehard blieb ihr gegenüber stets gleichgültig.

Sie haben sich hinflücht, denn das Mädchen begleitet den Vater jetzt oft in die Fabrik. Christian Udenhardt kennt sich über die neuemodern Aufnahmefähigkeit seiner Tochter, wie ihn alles freute, was seine Engege tat. Aber den einen, ein beständliches sie es tat, schien es nicht zu berühren. „Was ist es nur, was ich in ihm mit eingetragelt?“ dachte das Mädchen oft in ungelohem Grubeln. Denn es glaubte einmal in einem unüberwindlichen Bild gefangen zu haben, was seine langjährige Gleichgültigkeit Lippen kroste. Und nun forderte Maria ihn

mit all ihren Gedanken und so selbstverständlich, wie sie bisher, alles in ihrem Leben gefordert hatte.

Eines Tages kam Maria Belinda wieder in den Arbeitsraum Hans Ehardts. Sie brachte irgendeine gleichgültige Mitteilung ihres Vaters. Der Ingenieur lehnte im weiten Mittel am Schreibtisch und sah kaum auf, als sie eintrat. Nur einen Blick des Durchganges richtete sein Gesicht sich und die rote Farbe über seiner Stirn trat noch härter hervor. Maria erwiderte ihm nicht, daß sie ihn seit Tagen so gesehen hatte, so, als müde sich ein heimlicher Kampf in seinen Augen, der er nur mit Anstrengung zu verbergen suchte. In diesem heimlichen Schweigen trat sie näher, um seine Gedanken zu betrachten, wie sie immer tat. Der Ingenieur arbeitete mit festem Kopf weiter, aber plötzlich warf er Stift und Kinnel hart auf den Schreibtisch. Sie die Stille, die dieser schon gewöhnt war, klang nun wie ein dumpfes Geräusch, wie ein breches Glas. „Wasum kommen Sie immer wieder, was wollen Sie von mir?“ Entsetzt sah das Mädchen zu ihm auf und gewahrte in seinen Augen unvorstellbar einen Kampf zwischen Liebe und Mord, einen Kampf, den Maria nicht verstand. Diese Hoffungslosigkeit beruhigte keine kalte Erwartung. Mit beherrschter Stimme sagte er: „Vergessen Sie ihr keinen Schritt, lehnte sich mit dem Rücken ans Gespür und verberg ihr so die Erregung seiner Augen.“

„Ich wollte schon lange so mit Ihnen sprechen“, begann er. „Ich langte nicht, daß es mit nicht leicht wird, denn mit mir, weit zurückgefallen. Mein Leben war ein Kampf mit dem Dämonen. Ich kenne die Verwirrung, die sich im Lärm verliert, und die Hoffungslosigkeit, die den Willen lähmt. Ich stand am Abgrund, und mein Kampf war hart. Vielleicht können Sie das gar nicht begreifen, denn Ihr Leben verläuft in ruhigem Gleichmaß, und was Ihr Herz sich wünscht, danach freudigen Sie Ihre Hand. Wer geriet das Leben oft die verlassene Türe. Aber es gab einen Menschen, dem ich versuchte, mich nicht verlieren zu haben. Ein Mädchen, das mit Menschen gab und das mich dadurch fester an sich fetzte, als wenn ich eine große Leidenschaft für sie empfände... Können Sie das verstehen?“

„Nein“, sagte Maria Belinda sanft und langsam. „Sie haben das Mädchen nicht, und nur Liebe hat das Recht, zu halten und zu besitzen.“ Ein nachsichtiges Sähelein erschien einen Augenblick in seinen erlösten Augen. „Sie sprechen wie ein Kind, das nur Wünsche kennt und keine Pflichten“, antwortete er. „Aber hören Sie weiter! Da kamen Sie in mein Leben, und mit Ihnen kam Kampf. Denn mehr als Sie ahnten, haben Sie zu meinem Herzen gesprochen, Maria Belinda! Aber so sehr auch meine Liebe wuchs, ich hätte nie noch Ihnen die Hand ausgereckt. Denn größer als alles mußte immer meine Pflicht und meine Treue sein.“

„Aber haben Sie nie an mich gedacht, Hans Ehard?“ Das Mädchen fragte es leise. Der Kopf mit dem bellbraunen Haar war zurückgelehnt und ihr Gesicht weich und reglos. Der Mann beugte sich vor und legte seine Hand leicht auf ihre Schulter. „Ich dachte an Sie und dämmte, ich kann nicht anders...“ Er zeigte mit, Maria Belinda! „Sie öffneten Ihre Augen und ich sah, wie Sie mich verflucht, Maria Belinda! Nicht den Blick daraus zu lösen. Er lächelte einen Kampf, hart und leiser. Das Mädchen sah es in seinen Augen und an dem Lächeln seiner Lippen.

„Nicht müde Ihnen helfen“, sagte sie langsam. „Er nahm die Hand von ihrer Schulter und trat zurück. Wären Sie nicht war tief in die Stille im Zimmer. Ein Wille war abgedrückt und ein Schicksal angedeutet. „Aber was soll

man im spiritistischen Experiment finde, dem Menschen beweisen, daß es ein bewußtes, persönliches Fortleben nach dem Tode gebe. Auch auf die geänderten Sagenungen hin bleiben die Annahmen der Amshauptmannschaft in Geltung. 1903 im Oktober spricht im Rahmen dieses Vereins im Schützenhaus Schriftsteller Schürich-Chemnitz. Obwohl er sich sonst größter Sachlichkeit befleißigt, führt er doch aus, Jesus Christus sei der erste Sozialdemokrat gewesen, da er unter den Menschen eine Gleichheit angestrebt habe. Da in der Aussprache Max Zschale und Johann Hilbrandt schärfere Worte gebrauchten, werden sie wohl vom Vorsitzenden Wätz zur Ordnung gerufen, doch am nächsten Tage weiß die ganze Stadt von dieser Versammlung.

Die Arbeiter wiederum gehen darauf aus, sich in allem selbständig zu machen. Daher regt Max Zschale am 24. 8. 1903 in einer Versammlung des Holzarbeiterverbandes an, einen Arbeitergesangverein ins Leben zu rufen. Seine Worte finden Beifall, und am 31. 1. 1904 kann der „Brudergruß“ sein erstes Vergnügen abhalten.

Die Mitgliederzahl des Holzarbeiterverbandes wächst; Holzbildhauer und Maschinenarbeiter bitten um Aufnahme und Vertretung ihrer Interessen.

Die Statuten werden einer Durchsicht unterworfen (1. 4. 1903). Der Zweck des deutschen Holzarbeiterverbandes soll sein, „die geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder, insbesondere durch Erzielung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen nach Maßgabe des § 192 der Gewerbeordnung zu wahren und zu fördern“.

Heißer als im Jahre 1900 sollte es im Jahre 1904 hergehen: Bereits im Februar stellten die Arbeitnehmer ihre Forderungen zusammen:

1. 55stündige Arbeitszeit wöchentlich,
2. 18 Mark Abschlagszahlung und Sicherung des Durchschnittslohnes bei außertariflichen Arbeiten,
3. 5% Lohnzuschlag auf den Tarif von 1898,
4. 15% Lohnzuschlag für Lohnarbeiter,
5. 25% für Überstunden und einzelne Stücke,
6. Zuzahlung und Zuschuß eines einheitlichen Lohn tariffs.

Nachdem in einer Versammlung vom 6. März 1904 von 176 anwesenden Arbeitnehmern 154 für, 22 gegen diese Forderungen und ihre Vertretung eilt. Arbeitsniederlegung gestimmt hatten, wurden sie den Arbeitgebern überreicht. Diese lehnen ab, und da kein lebhaftes Geschäft herrscht, die Arbeitgeber sich auch inzwischen durch Josef Friedrich zu einem Arbeitgeberschutzverband zusammengeschlossen haben, lassen sie den Streik zum Ausbruch kommen.

Der Arbeitgeberverband der Holzindustriellen Wilsdruffs und Umgegend war am 30. 3. 1904 gegründet worden. Seinem Namen sowohl wie der Fassung seiner ersten Statuten hofet noch der Hauch des Ursprünglichen an. Es heißt da, der Verband sei errichtet worden, um seine Mitglieder gegen ungerechte Anfechtungen seitens ihrer gesamten Arbeiterschaft zu schützen, sowie sich gegenseitig vor sauler Rundschaft zu bewahren. 1905 sah man die Sagenungen anders: Der Verband hat den Zweck, die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder zu fördern und zu wahren. Erörterungen über Politik, Religion und städtische Angelegenheiten sind ausgeschlossen.

Infolge des ausgebrochenen Streiks versucht man nun unter Teilnahme Bürgermeister Kahlanderers mit Einigungsverhandlungen. Sie verlaufen ergebnislos.

Da die jüngeren Tischler „auf den Schuß“ gebracht werden, verringert sich die Zahl der Streikenden von 300 auf 108, die von der Organisation wöchentlich 12 Mark für den Verheirateten, 1 Mark für jedes Kind, aber nicht mehr als 15 Mark für den Verheirateten beziehen. Nach und nach arbeitet man in fünf Fabriken zufolge gegenseitiger Verständigung wieder, in den übrigen wird der Kampf fortgeführt und jeder Zugang fremder Arbeitskräfte durch Streikposten unterbunden. Es kommt zu Verhaftungen:

Verurteilung eines Tischlers, wegen Hausfriedensbruchs, da er in eine Fabrik gegangen ist und hier einem Zugereisten zugeredet hat, die Arbeit einzustellen und ihm das Reisegeld angeboten hat.

Als zwei Möbelfabrikanten in Dresden zwei Gehilfen angeworben haben, werden sie in Dresden, in Vosschappel und auf dem Heimweg vom Bahnhof Wilsdruff ab durch Stöße, Drohungen und Beleibigungen belästigt. Die Fabrikantenehefrau Hunger wird sogar gegen den Leib gefohren. Abhandlung durch das Landgericht Dresden.

Da der Verband sächsischer Industrieller den Wilsdruffer Fabrikanten Unterstützung zuzugibt und in der Tat auch 4013 Mark zahlte, halten es die Streikenden für angezeigt. In ihren Forderungen nachzugeben:

Sie lassen die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit fallen, machen auch Renzessionen hinsichtlich der geforderten Lohnveränderungen. Zur Bedingung jedoch erheben sie die Wiedereinstellung aller Streikenden, auch der Streikführer, was aber abgelehnt wird. Die Arbeitgeber weisen auf den ruhigen Geschäftsgang hin und geben vor, Erfolg angenommen zu haben.

In der Versammlung vom 7. 5. stimmt die Mehrheit für Wiederaufnahme der Arbeit, und eine moralische Störung bringt den Streikenden der Massenausflug des sozialdemokratischen Vereins für den 6. Wahlkreis, der am 8. 5. in Stärke von etwa 2000 Personen nach Wilsdruff kommt. Im Juni zählt man 80 Streikende, 40 Tischler sind abgereist, und 74 arbeiten zu neuen Bedingungen.

Die Gewerkschaftsversammlung vom 18. 6. sah darum den Beschluß, daß alle Holzarbeiter, auch die, die unter den neuen Bedingungen arbeiten, zu kündigen hätten. Dem Beschluß kommen jedoch nur 22 nach.

Tag und Nacht liegen nun weiter die Streikposten an allen Stadtzugängen in den Straßengraben, und es herrscht eine gar böse Erbitterung.

Am 4. 7. endlich bringt das Wochenblatt einen Bericht der sächsischen Arbeiterzeitung über eine gemeinschaftliche Kommissionssetzung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer:

Der Tischlerstreik in Wilsdruff ist durch beiderseitigen Vergleich beigelegt.

Die Arbeitgeber verlangen die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit auf Grund des von ihnen aufgestellten Lohn tariffs, was die Streikleitung zulagt.

Durch den Vergleich erhalten die Arbeiter 1—8% Zuschlag auf die bisher geltenden Sätze, durchschnittlich 5%.

46 BZ 1904/9  
10 Kaiserlich Wilsdruff XIA VI Nr. 24.

41 BZ 1904/72.